

Eleganz und Vitalität

Tenorsaxophonist Harold Land gestorben

Bekannt geworden ist Harold Land in erster Linie als Nachfolger von Teddy Edwards im legendären Clifford Brown / Max Roach Quintet Mitte der fünfziger Jahre. Allerdings gehörte er auf Grund seines individualistischen Stils, der sich stets weiterentwickelte, aber bei oberflächlichem Hören eher unspektakulär wirkte, nie zu den umjubelten Grossen seines Instruments. Die Anlagen für eine bedeutende Karriere hätte er durchaus gehabt, aber er hat sich oft gegen den Ruhm und zugunsten seines Privatlebens entschieden – zum Beispiel, als er das Quintett des Startrompeters Brown nach nur zwei Jahren verliess, als er erfuhr, dass seine Grossmutter schwer erkrankt war.

Harold Land wurde am 18. Februar 1928 in Houston, Texas, geboren; aufgewachsen ist er in San Diego, Kalifornien. Als Teenager hat ihn das Solo, das der grosse Tenorsaxophonist Coleman Hawkins über «Body and Soul» blies, nachhaltig beeindruckt und ihm die Wahl seines Instruments leicht gemacht. Später entdeckte Land in dem Saxophonisten Lucky Thompson ein weiteres Idol. Diese beiden Interpreten waren es auch, die ihn während seiner ersten Schaffensperiode prägten. In Lands Spiel vereinigten sich die Expressivität und der voluminöse Ton von Hawkins sowie die Erdigkeit und Vitalität Thompsons zu einer eleganten, ideenreichen und gleichzeitig zupackenden Improvisationskultur. An einer Jam Session mit Eric Dolphy entdeckte ihn Clifford Brown und engagierte ihn sofort für sein Quintett. Wenig später hörte man Land mit der West-Coast-Gruppe des Bassisten Curtis Counce.

In den sechziger Jahren nahm der Einfluss von John Coltrane auf den vielseitigen Musiker, der sich in allen erdenklichen Situationen schnell zu recht fand, überhand. Erst viel später fand Land, der praktisch bis zum Schluss aktiv war, wieder zu seinem frühen Individualstil zurück. Sein letztes Ensemble war ein Quintett mit dem erst kürzlich verstorbenen Meisterdrummer Billy Higgins – eine Band, mit welcher er regelmässig in New York musizierte. Harold Land erlag am 27. Juli an seinem langjährigen Wohnort Los Angeles einem Schlaganfall. Zu den Hinterbliebenen gehört neben seiner Frau und einem Enkel sein Sohn Harold Land jr., ein sehr begabter Jazzpianist.

Nick Liebmann

Die Frau, ein Nutztier

Eine Lebensgeschichte aus Moçambique

Dieses Buch ist wie ein Fenster in eine andere Welt, eine Stimme von der Rückseite des Planeten, lyrisch und geheimnisvoll. In einer archaisch-fremden und doch seltsam vertrauten Sprache erklingt Paulina Chiziane «Liebeslied an den Wind»: «Ich habe Sehnsucht nach dem grünen Zuckerrohr, das sich im Wind wiegt, nach den Mangobäumen und den endlosen Palmenhainen.»

Die schöne schwarze Sarnau erlebt ein Märchen. Aus der Bauerntochter, geboren in einem Dorf im südlichen Afrika, wird eine Königin – die erste Frau des Häuptlings. Ihr Brautpreis: 36 Kühe. Doch Sarnau gibt alles auf. Sie verlässt Dorf und Mann und folgt einem anderen, ihrer grossen Liebe. «Die Schlange neben dem Nest schliesst diskret die Augen, um nicht die Küsse der Vögel zu stören...». Dann aber lernt sie: Liebeschwüre taugen wenig. Sarnau wird erniedrigt, betrogen, verstossen – und so endet die Königin als Gemüsefrau in einem Slum der Hauptstadt.

Sarnaus Geschichte, kurz und böse, ist ein Gleichnis auf das Schicksal der Frau im Süden: Wie lebt sie besser – in der Geborgenheit der alten Werte, in polygamer Ehe? Oder monogam, mit einem «modernen» Christen-Mann? Ganz egal. Sie bleibt ein Nutztier, ein im besten Fall kostbares Stück Vieh. «Die Stimmen der Mörser ersticken den Gesang der Vögel. Es ist der Schrei des Mais, sein letzter Seufzer, Sarnau, der Mann ist Gott auf der Erde, dein Herr, und du wirst die gehorsame Dienerin sein, sanfte Sklavin. Sarnau, das Heim ist ein Mörser und die Frau das Getreide. Wie der Mais wirst du zermahlen werden...»

Sarnau lebt heute in der Nähe von Maputo. Genau wie Paulina Chiziane (Jahrgang 1955), die kraftvolle Erzählerin. Sie würde lieber phantastische Literatur schreiben, bekannte die Schwarzafrikanerin im Interview, doch die Wirklichkeit zwingt sie, Zeugnis abzulegen, das Erlebte zu fixieren. «Wir sind sehr wenige, die schreiben können.» Nun verknüpft sie das Mythische mit den Schrecken des Alltags. Ihr «Liebeslied», im Original 1990 verlegt, war der erste von einer Mosambikanerin verfasste Roman. Das zweite Buch, «Wind der Apokalypse» (1997 auf Deutsch erschienen), wurde ein Epos über den Bürgerkrieg.

Paulina Chiziane schreibt betont «schwarz» – um eigene Texte dann mit dem Blick einer Europäerin zu überarbeiten. So wurde sie zur Mittlerin zwischen ihrem Universum und unserer Welt, die den dunklen Süden oft nur in Form weisser Flecken wahrnimmt. Jedes Buch eine Flaschenpost von fernen Gestaden. Ein Glücksfall.

Uwe Stolzmann

Paulina Chiziane: Liebeslied an den Wind. Aus dem mosambikanischen Portugiesisch von Claudia Stein und Michael Kegler. Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt 2001. 140 S., Fr. 29.80.



Gespannte Verhältnisse: Larissa Shevchenko und Victor Lutsiuk als Katerina und Sergej. (Bild Reuters)

Salzburger Festspiele

Grauen – lautstark, in Cinemascope

«Lady Macbeth» von Schostakowitsch mit Valery Gergiev

Ob die Wiener Philharmoniker je so laut gespielt haben – so laut, wie sie es bei der neuen Produktion der Oper «Lady Macbeth von Mzensk» von Dmitri Schostakowitsch in Salzburg tun? Der Dirigent Valery Gergiev arbeitet mit ganzem Körpereinsatz, und nicht nur der zuverlässige, von Andrei Petrenko einstudierte Chor des Marinsky-Theaters St. Petersburg gibt sein Kräftigstes, auch im Graben wird gestrichen, geblasen und geschlagen, was das Zeug hält, und wenn zu den dramatischen Höhepunkten noch die Salzburger Kammerphilharmonie mit ihren Blechbläsern auf der Bühne erscheint, ist selbst das Grosse Festspielhaus mit seinen enormen Dimensionen gänzlich von tosender Musik erfüllt (so dass sogar die Handys, die diesen Sommer bis jetzt noch jede Vorstellung der Salzburger Festspiele bereichert haben, in den Klangwogen untergehen).

Das entbehrt nicht der Eindringlichkeit. So auf die Spitze getrieben, enthüllt die Partitur Schostakowitschs, die bei ihrer Uraufführung, 1934 in Leningrad, derart Furor gemacht und Anfang 1936 zu dem für den Komponisten so fatalen Artikel «Chaos statt Musik» in der «Prawda» geführt hat, auch heute noch ihre schockierende Kraft. Allein, allzu sehr ist diese Deutung, die in Kooperation zwischen den Salzburger Festspielen und dem Marinsky-Theater entstanden ist, auf das Laute ausgerichtet. Auf die Länge verlieren die klanglichen Eruptionen ihre Wirkung, weil sie zu häufig eingesetzt sind und weil das Fortissimo reines Fortissimo bleibt, in sich zu wenig differenziert wird. Und immer wieder bricht die Spannung zusammen. Im letzten Bild, wo die vielfach gedemütigte Katerina ins Wasser zu gehen beschliesst, entfalten Chor und Orchester zwar subtile Eindringlichkeit, geraten die Kantilenen der Protagonistin, nur durch die Kontrabässe und eine obligate Oboe gestützt, jedoch seltsam unverbändlich.

Kein Wunder, hat es in diesem Umfeld das Ensemble des Marinsky-Theaters einermassen schwer. Als eine Frau, die sich der brutalen Männerherrschaft mit ebenso brutalen Methoden entgegenstellt und sich nach drei Morden das Leben nimmt, stellt sich Larissa Shevchenko in der Partie der Katerina mit sonorem Brustregister, aber merklich ermatteter Höhe vor. Ihr schwacher Mann Sinowi wird von Leonid Zachozhaev mit

hellem, klar zeichnendem Tenor gegeben, ihren Geliebten Sergej, ebenfalls als Tenor gesetzt, versteht Victor Lutsiuk dank dem baritonalem Timbre seiner Stimme und seiner szenischen Agilität mit kraftvoll virilen Zügen. Unbefriedigend die Darbietungen von Vladimir Vaneev, der als Katerinas Schwiegervater Boris nur brüllt, und von Konstantin Pluzhnikov, der den dramaturgisch folgenreicheren Auftritt des Schätigen auf Grund technischer Probleme verschenkt. Der Lichtblick des Abends ist Ljubov Sokolova zu verdanken, die mit ihrem klangvollen Mezzosopran das kurze Erscheinen der jungen Sonjetka zum Ereignis werden lässt.

Nicht zuletzt ist die Heterogenität der Eindrücke auf eine Inszenierung zurückzuführen, die völlig farblos und in den Parametern gediegener Festspielästhetik befangen bleibt. Was ist bloss in Peter Mussbach gefahren? Einst als intellektuell brillanter und psychologisch scharfsinniger Regisseur gefeiert, erscheint er heute als routinierter, dem Betrieb zudienender Handwerker – wäre vielleicht eine schöpferische Pause vonnöten? Der Bühnenbildner Klaus Kretschmer teilt die riesige Szenerie durch drei feststehende Torbögen und gibt im letzten Bild, wo sich der Zug der Zwangsarbeiter auf dem Weg nach Sibirien befindet, die Bühne in ihrer ganzen Breite frei: Cinemascope wie in alten Zeiten. Und Andrea Schmidt-Futterer stattet die Hauptdarsteller mit den weiten Pelzmänteln und den fülligen Röcken aus, die in einer russischen Oper unvermeidlich scheinen.

Was aber in den einzelnen Figuren und zwischen ihnen vor sich geht, es ist nicht zu erfassen. Mag sein, dass Mussbach mit den szenischen Traditionen der Darsteller aus St. Petersburg nicht zu Rande gekommen ist oder dass es Probleme der Kommunikation gegeben hat – Tatsache ist, dass das Bühnenpersonal durchwegs blässlich erscheint, obwohl die Männer den Frauen derb an die Wäsche gehen. So sinnvoll die Wahl von «Lady Macbeth von Mzensk» erscheint – als Kontrast zur Eröffnung mit Janáček's «Jenufa», als Beitrag zum Macbeth-Schwerpunkt im Programm, als Vervollständigung der Bemühungen von Gerard Mortier um die Oper des 20. Jahrhunderts –, so sehr bleibt die Produktion hinter den Ambitionen von Festspielen wie jenen in Salzburg zurück.

Peter Hagmann

Ein Meister alten Stils

Zum Tod des Historikers Ulrich Im Hof

Mit Ulrich Im Hof ist ein Repräsentant der alten Garde schweizerischer Historiker dahingegangen, deren Werk überleben wird. Geboren wurde er 1917 in St. Gallen, wo er das Gymnasium besuchte. Als «geprägt von sankt-gallischer reformierter Aszendenz» hat er sich in einem Brief charakterisiert. Seine ostschweizerischen Wurzeln hat er auch in der Sprache niemals abgestreift. Die Studienjahre fielen in die Kriegszeit, die – von einem Semester in Exeter abgesehen – keine Auslandsaufenthalte zulässig.

Seine Universität wurde Basel, sein herausragender Lehrer Werner Kaegi. Von ihm kam die Anregung zur Dissertation, die (1944 abgeschlossen) 1947 als stattlicher Zweibänder erschien. Ihr Titel: «Isaak Iselin. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764». Sie galt einer zentralen Figur der schweizerischen Aufklärung wie dem Frühhistorismus und fand ihren Abschluss in dem Fortsetzungsband «Isaak Iselin und die Spätaufklärung» von 1967, der den Denker als Genie der Freundschaften zeigt, ebenso als Befürworter einer Basler Universitätsreform. Damit klingt ein Interesse Im Hof's an, das seinen

Niederschlag in kleineren Studien und in der Planung der grossen Berner Universitätsgeschichte von 1984 gefunden hat.

Fortan galt Im Hof als der Spezialist für schweizerische Aufklärung. Ihr widmete er ein wichtiges Taschenbuch, dann aber auch ein Werk über das Gesellige Jahrhundert (1982), vor allem aber sein eigentliches Opus magnum, die zweibändige Geschichte der Helvetischen Gesellschaft (1983) – als Zeugnis für ein grosses Sammelbecken schweizerischer politischer Geistigkeit am Vorabend der Helvetischen Revolution von 1798.

Die Bücher umrahmten eine berufliche Laufbahn, die sich sozusagen ganz auf Bern konzentrierte. Hier wirkte Im Hof zuerst als Geschichtslehrer am Humanistischen Gymnasium, dann an der Universität, wo er in der Nachfolge des unvergesslichen Hans von Greyerz als Ordinarius die Schweizergeschichte betreute. Durch diese Funktion wurde er von Amtes wegen zum Generalisten, in der Mitarbeit am «Handbuch der Schweizer Geschichte» wie an der «Geschichte der Schweiz und der Schweizer», vor allem aber in seiner äusserlich erfolgreichsten Publikation, der zuerst als Taschenbuch bei Kohlhammer erschie-

Rütlischwur kritischer Geister

Fredri Lerchs Studie über den Nonkonformismus im Bern der sechziger Jahre

Wer zwischen den Polen Journalismus, Historiographie und Literatur laviert, kann im Nu in einem Bermudadreieck von Geplauder, Faktenwust und Emphase untergehen. Dagegen gewappnet ist der «WoZ»-Redaktor Fredri Lerch in seiner ebenso informativen wie abgeklärten Geschichte des «Nonkonformismus im Bern der sechziger Jahre». Die einer kreativ-reflektierten Aufbereitung der Quellen verpflichtete Studie trägt mühelos über die 800 Seiten, die sie in Anspruch nimmt. Zu Recht segelt sie unter dem bei Walter Benjamin entlehnten Motto: «In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.»

Unorthodox verfährt Lerch in mehrfacher Hinsicht. Der Gefahr der Verkürzung und Oberflächlichkeit begegnet seine Darstellung der Aktivitäten im Umfeld des legendären Berner Altstadtkellers «Junkere 37» mit Faktentreue. Das solid recherchierte Buch strotzt geradezu vor O-Ton, und sein Erzählstrom wird aus einer Flut von Quellen gespeist, dokumentiert in gegen 3000 Anmerkungen. Dabei verfährt die Darstellung episodisch und montiert die fünf Hauptkapitel aus einer Vielzahl von überschaubaren Kleinkapiteln: So erfährt man etwa, wie der «Mythograf Sergius Golowin die Nachmoderne ausruft», wie die «Wachtablösung im Berner Schriftsteller-Verein» vor sich ging oder weshalb die konkrete Poesie «ein Berner Brückenkopf in der Moderne» war. Den Konflikt zwischen «Tradition und Experiment» vollziehen wir als «Trachtenchörli versus Gomringerchörli» nach. Lerch schildert den «Durchbruch zur Moderne» als «Hauptsatz-Realismus der Jurasüdfuss-Literaten» und rekonstruiert, wie Guido Bachmanns «Gilgamesch» 1967 den «Burgdorfer Literatur-Skandal» auslöste. Ebenso passiert die legendäre Zeit der Berner Kunsthalle unter Harald Szeemanns Leitung. Der Nonkonformismus, der Sammelbegriff, um den sich alles dreht, ist «der kleine Rütlischwur der kritischen Geister».

Der legendärste aller «Junkere 37»-Abende war wohl der 2. Oktober 1966: Auf Einladung des Soziologen Urs Jaeggi gab sich Theodor W. Adorno an der Junkergasse die Ehre. Die Freude war indes nicht ungetrübt. Adornos kompliziertes Deutsch soll manchen sauer aufgestossen sein, auch habe er bestimmte Formen der Protest- und Alternativkultur als «Abhub der bürgerlichen Kultur» bezeichnet.

Die episodische Gliederung macht Lerchs Studie über die nonkonformistischen Aktivitäten gut lesbar und entspricht den unscharfen Konturen ihres Gegenstandes: Aktionen, Personen, Pamphlete, Konflikte, Beziehungen, Bücher, Legenden und Skandale ergeben eine unübersichtliche und inkonsistente Gemengelage, die sich in bestimmten Zentren – der «Junkere 37» zum Beispiel – verdichtet.

Der Gefahr der Verzettlung, die der enzyklopädische Anspruch mit sich bringt, begegnet Lerch mit einem Kunstgriff. Wie ein roter Faden zieht sich die Geschichte des Gammlepoeten René E. Mueller durch die Darstellung. Der zweifelhaft Dichter dient dabei als klassischer Antiheld: Eigenbrötlerisch, unbeherrscht und immer bedürftig, gibt er eine Hiobsfigur ab, mit der man sich nicht ohne weiteres identifiziert. Indem gleichsam die Schattenseite des Nonkonformismus das Leitmotiv bildet, ist die Gefahr der Verklärung, die bei Lerchs Akribie hinter jeder Wendung lauert, einigermassen gebannt.

Die über die Rekonstruktion von Lokalgeschichte hinausweisende Leistung der facettenreichen Darstellung besteht darin, dass sie den Achtundsechziger-Mythos, wie ihn die Veteranen und die Medien gerne pflegen, unterläuft. Sie zeigt, wie reduktionistisch eine Vorstellung verfährt, die aus «68» ein Label für trendigen Pop- und Rebellions-Chic macht oder in den unruhigen Zeiten die Kadenschmiede des Neoliberalismus erblickt. Gleichzeitig führt sie vor Augen, wie nonkonformistisch gewisse Aspekte der «bürgerlichen Kultur» waren und wie konformistisch ein Teil «der Linken». Lerch gelingt das Kunststück, den Mythos gleichsam induktiv zu demontieren, indem er ihn auf Einzelheiten, auf seine Bagatellen und Regionalismen, zurückführt. So wird der Nonkonformismus im Kleinen zur Voraussetzung einer Emanzipation im Grossen und Ganzen.

Reto Sorg

Fredri Lerch: Muellers Weg ins Paradies. Nonkonformismus im Bern der sechziger Jahre. Rotpunktverlag, Zürich 2001. 803 S., zahlr. Abb., Fr. 58.–.

nenen Schweizergeschichte, die dann erweitert unter dem Titel «Die Schweiz. Illustrierte Geschichte der Eidgenossenschaft» mehrere Auflagen erlebte. Im Jubiläumsjahr 1991 setzte er sich mit dem «Mythos Schweiz» auseinander, kritisch, unvoreingenommen und sachkundig, wie er auch bei den Vorstandssitzungen der «Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz» auftrat, wo man seine bedachte Argumentation sehr schätzte. Von den auswärtigen Ehrungen sind die Tätigkeit an der Bibliothek von Wolfenbüttel und vor allem die Berufung als Gast der Max-Planck-Gesellschaft für Geschichte in Göttingen hervorzuheben. Als Meister einer personenbezogenen Gesellschaftsgeschichte älteren Stils wird er in der schweizerischen Historiographie fortleben.

Peter Stadler

Programmübersicht

SF 1

7.00 Wetterkanal. 10.25 Für alle Fälle Stefanie (W).

11.15 Music Report (W). 11.30 SommerTalk (W).

ZDF

5.30 Morgenmagazin. 12.00 Tagesschau.

Bayern 3

6.00 Wiederholungen. 13.00 Sommerferien-Telegeliebte.

TV 3

6.00 Kinderprogramme/Serien (W).

SF 2

10.00 Kinderprogramme. 15.00 CatDog.

ARD

5.30 Morgenmagazin. 12.00 Tagesschau.

Südwest

6.00 Kinderprogramme. 12.30 Kulturspiegel.

ORF 1

6.05 Kinderprogramme. 12.45 S The Woody Woodpecker Show.

Tele 24 / Tele Züri

6.30 Ufsteller. 8.00 Wetterbilder.

Programmhinweise

SF 2, 19.55 Vergessene Welt: Jurassic Park. Amerik. Spielfilm (1997) von Steven Spielberg.

ARD, 21.45 Traumziel Fussballstar. Dokumentation von Reinhild Dettmer-Finck und Sigrid Faltin.

ARD, 23.00 Reise nach Weimar. Deutscher Fernsehfilm (1996) von Dominik Graf.

ZDF, 0.15 Die Weisheit des Blutes. Amerikanisch-deutscher Spielfilm (1979) von John Houston.

Südwest, 23.30 Weltreisen (1/3). Nil-Trilogie: Der Wettlauf zu den Quellen.

ten zwei Zenturien aus, um die Quellen des längsten Flusses der Erde zu finden.

ORF 1, 22.45 Kabarett im Sommer. Michael Mittermeier - Zapped (1/2).

ORF 2, 20.15 Universum. Geheimnisse am Meeresgrund (1/2).

Arte, 20.45 Themenabend: Fast Food. Ein Abend rund ums schnelle Essen.

Quellen der Programmhinweise: Presse- und Informationsdienste der jeweiligen Fernsehanstalten.

Blick auf den Bildschirm

Heimat nicht auf den gelben Briefkasten reduzieren

se. Moritz Leuenberger hat das Kongresszentrum in Luzern als Kulisse für das traditionelle Fernsehgespräch mit dem Bundespräsidenten zum 1. August ausgewählt.

Angesprochen auf die Rolle der Landesregierung in Abstimmungskampagnen, stellte der Bundespräsident klar, dass der Bundesrat seine eigenen Vorlagen inhaltlich vertreten und sich deshalb aktiv einmischen müsse.

Er sei froh, dass es die direkte Demokratie gebe, sagte der Bundespräsident. Die Volksabstimmung zur LSA etwa sei für die Einführung der neuen Steuer sehr wichtig gewesen.

Bundesrat gegenwärtig auch verpflichtet, die Alpeninitiative umzusetzen, und diese sehe alles andere als eine zweite Gotthardröhre vor.

Aussenpolitisch wollte der Bundespräsident nur auf die Uno zu reden kommen, nicht auf die EU-Beitrittsstrategie des Bundesrats.

Dass das Bundespräsidium jährlich rotiert, hat für Leuenberger Vor- und Nachteile. Zwar könne sich dadurch immer wieder eine andere Bevölkerungsgruppe mit dem Bundespräsidenten identifizieren.

Eingeflochten in die Aufzeichnung des mit DRS-Chefredaktor Filippo Leutenegger geführten Gesprächs wurden «Strassenmeinungen», etwa zur Rolle des Staates beim Service public.

3sat

6.55 Morgenprogramm. 12.45 1. August von Schloss Tarasp. Veranstaltung zum Schweizer Nationalfeiertag.

ORF 2

6.10 Wiederholungen. 12.00 Zeit im Bild.

RTL

6.00 Wiederholungen. 13.00 S Die Oliver Geissen Show.

RTL 2

5.40 Wiederholungen/Serien. 13.00 Foofur.

Arte

19.00 Voyages, Voyages. Botswana und Okavango.

SAT 1

5.30 Frühstückfernsehen. 11.00 Franklin - Deine Chance um 11.

Pro Sieben

5.40 Wiederholungen. 12.30 Roseanne.

VOX

6.55 Wiederholungen. 13.15 Zurück in die Vergangenheit. Masken.

RTL 2

5.40 Wiederholungen/Serien. 13.00 Foofur.

SAT 1

5.30 Frühstückfernsehen. 11.00 Franklin - Deine Chance um 11.

Farbe: Alle Farben. Tag: 02.08.01 03:00:43. Ausgabe: 02.08.01. Auftragsnr: 057. Kurztitel: 057. Fernsehprogramm.